

HELI'S KITCHEN (CIII)



Jack

VON CHRISTIAN ZASCHKE

Ganz am Ende seiner vier Jahre im Weißen Haus hat Donald Trump es doch noch geschafft, zumindest indirekt in mein Privatleben einzugreifen. Mein Berufsleben bestimmte er ohnehin, ich habe die meisten seiner Tweets gelesen, und obwohl ich immer und jedes Mal den Ton abstellen wollte, wenn ich seine Stimme im Radio oder im Fernsehen hörte, bin ich trotzdem stets drangeblieben, weil das Teil meines Jobs war. Mein Privatleben aber betraf das allenfalls am Rande.

Der Freundschaft zu Jack hatte Trump bis eben nichts anhaben können, obwohl Jack überzeugter Republikaner ist. Wir hatten uns vor einigen Jahren in einer Flughafenbar kennengelernt. Beide Flüge verspätet, natürlich, wir kamen ins Gespräch. Am Ende des Gesprächs sagte Jack, ich müsse unbedingt bald bei seiner Familie in Connecticut vorbeischauen, und wie viele Amerikaner, die so etwas sagen, meine er es ernst.

Ich kaufte drei Blumensträuße zum Preis eines Einfamilienhauses

Ich schaute also ein paar Wochen später in Connecticut vorbei, ich traf seine schwedische Frau und seine beiden superschlauen und übrigens politisch sehr linken Töchter, für die ich Blumen mitgebracht hatte – drei große Sträuße, an der Grand Central Station zum Preis eines Einfamilienhauses erworben. Es gab Roastbeef, und Jack holte einen Rotwein aus dem Keller, der bis heute der beste ist, den ich jemals trank.

Wir blieben in Kontakt, mindestens einmal im Monat telefonierten wir. Wenn Jack mit der Familie in New York war, trafen wir uns. Ich suchte das Lokal aus und zahlte das Essen, Jack zahlte den Wein, da ist er eigen. Meistens sprachen wir nicht über Politik, aber wenn wir es taten, dann immer mit Gewinn.

Jack hat Trump 2016 gewählt, und er hat auch 2020 für ihn gestimmt. Nun log Trump nach den Wahlen im November beständig über deren Ausgang. Wenn ich Jack fragte, was er davon halte, wich er aus. Nur so viel, sagte er: Der Betrug sei offensichtlich. Mir wurde mulmig. Trumps Anhänger stürmten das Kapitol. Ich rief Jack an. Er erklärte, dass das nicht Trumps Schuld sei. Außerdem hätten die Leute recht. Sie seien bestohlen worden.

Ich versuchte dennoch, mit ihm im Gespräch zu bleiben. Auf unsere Telefonate bereitete ich mich nun vor, um den Verschwörungstheorien entgegenzuwirken. Wir sprachen und sprachen, aber ich erreichte ihn nicht mehr. Jack sagte, ich sei Teil des tiefen Staates geworden, der Trump um jeden Preis loswerden wolle.

„Jack“, sagte ich, „du weißt, dass das Blödsinn ist.“

„Christian“, sagte er, „du wirst gesteuert. Du leugnest die Wahrheit. Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben.“

Ich dankte ihm für seine Freundschaft. Er dankte mir für meine Freundschaft. Dann legten wir auf, im Wissen, dass wir vermutlich nie wieder miteinander sprechen werden.



Hoch hinaus Zum Drachenfliegen inspiriert hat mich der US-amerikanische Soldat Mike Harker, der in Garmisch-Partenkirchen stationiert war und 1973 als erster Mensch mit einem Flugdrachen über das Zugspitzmassiv flog. Er war mit einem Rogallo-Flügel unterwegs, der auch bei der Nasa zur Rückführung von Gemini-Raumkapseln eingesetzt wurde. Dieses Fluggerät habe ich dann als Abschlussarbeit meines Architekturstudiums in Florenz weiterentwickelt, konstruiert und bin damit sogar vom Monte Morello hinabgeflogen. Die Professoren waren entsetzt, in den Nachwehen der Studentenrevolten hielten sie den Entwurf für eine Provokation. Die Architekten unter den Prüfern wollten mich sofort der Universität verweisen, ein anderer, ein Ingenieur, plädierte für Bestnote. Am Ende bestand ich mit summa cum laude. Später habe ich mit Flugwerbung meinen Lebensunterhalt verdient. Ich hatte vier Hauptsponsoren, einer von ihnen war Aperol. An den Wochenenden flog ich damit im Sommer die Strände entlang der Adria ab, im Winter bei Weltcuprennen in den Alpen. Unter der Woche war ich in Mailand bei Ettore Sottsass beschäftigt, aber gezahlt hat er mir die ersten Jahre nichts.



Lehrmeister Zu Ettore Sottsass kam ich, weil ich ihn nach einem Vortrag in Los Angeles einfach ansprach. Aus lauter Höflichkeit lud er mich zum Vorstellungsgespräch ein. Das Verhältnis zu ihm war schwierig. Er war sich seiner Strahlkraft, seiner Bedeutung schon sehr bewusst. Ich habe so vieles von ihm lernen dürfen, ein gütiger Lehrer war er nicht. Weil er keiner sein wollte. Er hatte keine Lust, anderen etwas beizubringen. Sagte nur: „Schau genau hin, wie ich es mache.“ Lob gab es nicht, nie war er zufrieden. Doch letztlich hat er uns damit zu Höchstleistungen angespornt. Die Gründung der Gruppe Memphis war eine spontane Aktion. Eines Abends im Dezember 1980 hatte Ettore ein paar junge Designer zu sich nach Hause gebeten. Wir wollten etwas tun gegen den freudlosen Funktionalismus, der damals im Design vorherrschte. Memphis bekam Memphis die allergrößte Aufmerksamkeit, unsere Objekte standen in allen Museen. Finanziell war es ein Desaster, die Auftraggeber blieben aus. Mit Ausnahme von Karl Lagerfeld, der alle meine Entwürfe gekauft hat.



FOTOS: NACHO ALEGRE. © COURTESY OF MATTEO THUN (8)

Früherziehung Meine Mutter war ein sehr lebensbejahender Mensch. Das hat auf mich abgefärbt, ich blicke meist positiv in die Welt. Auch künstlerisch hat sie mich geprägt. Sie stammt aus einer Gastwirtsfamilie, der Stieglwirt galt in Bozen als der Künstlertreffpunkt, die Wände waren von den lokalen Heroes, den Brüdern Stolz, bemalt. Meine Mutter sog Kunst und Kultur in sich auf. Für die damalige Zeit war sie sehr emanzipiert. Als sie mit meinem Vater das Keramikunternehmen Thun gründete, waren beide gleichberechtigte Partner. Sie war der kreative Kopf, mein Vater, eigentlich Jurist, zuständig fürs Administrative. Eine der ersten Figuren, die sie als Keramikkünstlerin schuf, war ein schlafender Engel mit geschlossenen Augen und offenem Mund, der zur Symbolfigur von Bozen



wurde. Angeblich dienten mein Bruder oder ich als Vorbild. Der Engel war der Startschuss für unzählige weitere dekorative Objekte, die den Erfolg der Firma begründeten. Ein Phänomen, das uns immer noch erstaunt. Ich hatte eine sehr glückliche Kindheit, weil es Jahre waren ohne Luxus. Unser Spielzeug mussten wir uns selber erschaffen. Aus Ton formte ich Schildkröten, die waren am einfachsten. Ein Qualitätssprung waren Jahre später die viel schwierigeren Pferde. Im Nachhinein bin ich für diesen Mangel dankbar, er hat meine Kreativität sehr befördert. Obwohl die Eltern oft 16 Stunden am Tag arbeiteten, machten wir viel zusammen. Jeder Sonntag war einer Kirche oder einem gotischen Fresko gewidmet. Für ein Kind sicher kein Highlight, doch vom kulturellen Input zehre ich bis heute.

Spieltrieb Hier bin ich mit meinem jüngeren Bruder Peter, der erst 23 war, als die Eltern ihm das Familienunternehmen überschrieben, das er bis heute führt. Mittlerweile mit über 5000 Angestellten. Im Hintergrund ist Schloss Klebenstein zu sehen, dort bin ich aufgewachsen. Von Thun-Hohenstein ist ja ein uraltes Adelsgeschlecht aus dem Trentino. Von dem Balkon links hatte man eine fantastische Aussicht über ganz Bozen, als säße man im Flugzeug über der Stadt. Rechts daneben lag mein Spielzimmer. Aber weil wir von Juli bis Oktober Sommerferien hatten, war ich sowieso die meiste Zeit draußen. In der Natur, in den Wäldern, bei den Bergbauern der Umgebung. Dass ich heute so gern mit Holz baue, kommt sicher auch daher. Als ich etwa acht Jahre alt war, bekam ich einen Spielkameraden ins Haus. Es war der Sohn von benachbarten Bauern, deren Hof abgebrannt war, und weil er etwa gleichaltrig wie ich war, haben wir ihn bei uns aufgenommen. Für mich eine sehr glückliche Fügung.



Pünktlich auf die Minute ist **Matteo Thun**, 68, in Mailand am Telefon. Wie jeden Tag kommt der Architekt und Designer mit dem Fahrrad ins Büro. Das hält ihn fit und ist besser für die Umwelt. Auf Nachhaltigkeit und die „3 Zeros“ – null CO₂, null Kilometer, null Abfall – achtet er bei allen seinen Entwürfen. Egal, ob Kaffeetasse oder Luxushotel. Eines seiner nächsten Projekte ist eine Seniorenresidenz am Starnberger See

PROTOKOLLE: CHRISTINE MORTAG

FOTOALBUM



Familienleben Unsere zwei Söhne sind längst aus dem Haus. Aber so oft es geht, treffen wir uns. Im Winter im Engadin, im Sommer auf Capri oder in Venedig, wo wir auch eine Bleibe haben. Uns verbindet die Liebe zur Kultur und zum Sport. Skifahren, Wandern, ihr großes Hobby ist Klettern. Beide arbeiten im künstlerischen Bereich. Leopold, der jüngere, betreibt eine Galerie in London, Constantin ist selber Künstler und lebt in Berlin. Durch sie zu erfahren, was die junge Generation antreibt, ist immer wieder spannend, genauso wie ihre kritischen Bemerkungen zu meinen Arbeiten, die mir oft weiterhelfen.



Sportsgeist Für jemanden, der aus Südtirol kommt, ist Skifahren ein sozial stark verbindendes Element. Sobald man laufen kann, steht man hier auf Skiern. Als kleiner Junge wollte ich Olympiasieger werden, damals gab es so fantastische Filme über die Olympischen Spiele. Die Disziplin war egal, mir ging es um die Goldmedaille. Bei den jährlichen Skirennen der Südtiroler Schulen war ich allerdings absolut unerfolgreich und maximal frustriert. Denn in meiner Altersklasse gab es einen, der immer direkt vor mir startete und immer schneller war. Das war Gustav Thöni, der 1972 tatsächlich die Goldmedaille gewann und fünfmal Weltmeister wurde. Das Foto zeigt mich bei einem Slalomrennen, da muss ich so 16, 17 gewesen sein. Zu der Zeit war Gustav schon in der Nationalmannschaft. Meine Spezialität war Abfahrtslauf. Ich war berauscht von der Geschwindigkeit, auch später noch mochte ich alles, was schnell war. Fliegen, Autorennen. Heute habe ich nicht mal mehr ein eigenes Auto.



Teamwork Meine Frau Susanne und ich sind nicht nur privat ein Paar. Wie schon meine Eltern arbeiten auch wir zusammen. Das funktioniert hervorragend, wir sind seit 36 Jahren glücklich verheiratet. Das Geheimnis? Respekt vor der Arbeit des anderen und Vertrauen. Kennengelernt haben wir uns, natürlich, beim Skifahren in Zermatt. Sie arbeitete damals als Modestylistin für Carla Sozzani bei der italienischen Vogue. Heute ist sie der Radar unserer Firma, zuständig für die stilistischen Konzepte. Susanne hat ein fantastisches Gespür für Farben, Muster, Materialien und Trends in der Inneneinrichtung.



Arbeitsweise So fange ich immer an, mit einer schnellen Skizze. Bei einem Luxushotel genauso wie bei einer Kaffeetasse. Meist zeichne ich farbig, verwende Aquarellfarben, Farbstifte oder Ölkreiden. Je nachdem wo ich gerade bin und was ich dabei habe. Die Skizze zeigt die Waldklinik Eisenberg in Thüringen, die 2020 fertiggestellt wurde. Wenn irgendwie möglich, arbeite ich mit Handwerkern und Materialien aus der Umgebung. Hier kam vor allem Lärche, eines meiner Lieblingshölzer, aus dem Thüringer Wald zum Einsatz. 1990 kehrte ich nach Umwegen übers Design zur Architektur zurück, mit dem Fertighaus „O Sole Mio“. Es war lange das meistkopierte in Europa. Mittlerweile arbeite ich überwiegend als Architekt.